



PUTTING HIS FOOT DOWN.

UNCLE SAM (to the Press).—Gentlemen, you may cut up this map as much as you like; but remember that I'm here to stay, and that you can't divide me up into spheres of influence!

Aus Schwäche Stärke schöpfen

Über den Zusammenhang zwischen Ungewissheit
und Schwachediskursen in China und Europa

von Iwo Amelung und Christoph Cornelißen

Das Reden über die eigene Schwäche kann neue Kräfte mobilisieren,
neue Ordnungen schaffen. Der Sonderforschungsbereich
»Schwachediskurse und Ressourcenregime« geht auch der Frage nach,
welche Rolle dabei das Erleben von Ungewissheit spielt –
hier am Beispiel von Europa und China.

Erfahrungen von Ungewissheit provozieren in Politik und Gesellschaft regelmäßig Diskurse über die eigene Schwäche, sogenannte »Schwächediskurse«. Gleichzeitig treiben sie die Suche nach neuen Ordnungen an oder nach veränderten »Ressourcenregimen«, um so den Weg zurück in eine stabilere Verfasstheit zu ebnen. Hiermit sind sowohl materielle als auch immaterielle Ressourcen gemeint, die jeweils vor dem Hintergrund unterschiedlicher Krisen generiert, neu geordnet oder auch überhaupt erst entwickelt werden. Dass dieses Wirkungsgeflecht oft eine erhebliche Dynamik aufweist, lässt sich an Auseinandersetzungen um die Rahmenbedingungen im internationalen Handel, die derzeit geführt werden, unmittelbar ablesen. Verantwortungsträger aus den so unterschiedlichen politischen Systemen Europas und Chinas haben mittlerweile ihre Stimme erhoben, weil sie die konfrontative Zoll- und Handelspolitik des US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump nicht nur als Bedrohung und Schwächung der Position ihrer Länder auf dem Weltmarkt, sondern auch der in den vergangenen Jahrzehnten errichteten internationalen Friedensordnung begreifen. Noch pessimistischer gestimmte Beobachter sowohl aus Europa als auch aus China prognostizieren angesichts der neuen Ungewissheiten in der internationalen Politik den Übergang zu einer neuen Entwicklungsphase, welche die verschiedenen Weltregionen in eine scharfe Konkurrenz oder Konfrontation führen, womöglich sogar in Kriege untereinander verwickeln werde.

Ruf nach Europas Einheit nicht neu

Dass in diesem Zusammenhang gerade in Europa beziehungsweise vonseiten der Europäischen Union der Appell zu einer wirkungsvolleren Integration des Kontinents zu hören ist, um mit einer einheitlichen und letztlich auch gestärkten Position die neuen Ungewissheiten bewältigen zu können, ist historisch betrachtet nichts Neues. Denn schon über mehr als ein Jahrhundert lassen sich verschiedene Stränge eines vielschichtigen Europadiskurses nachzeichnen, der immer dann, wenn die Zukunft des ganzen oder nur von Teilen des Makroräumens auf dem Spiel zu stehen schien, in den Appell zur »Einheit Europas« mündete. Während um 1900 der Auf-

stieg der USA und später der Japans Anlass zu regelmäßigen Warnungen davor gaben, dass Europa in der Konkurrenz mit außereuropäischen Staaten und Kulturen unterliegen werde, rief nach dem Ersten Weltkrieg der machtpolitische und wirtschaftliche Niedergang des ehemaligen »Zentrums der Welt« unterschiedlichste Persönlichkeiten und transnationale Gesellschaften auf den Plan, um der nunmehr vorherrschenden Unsicherheit die Idee eines geeinten Europa entgegenzustellen. Hinter dem Anspruch, »Brücken zwischen den Völkern zu bauen«, verbarg sich jedoch in der Praxis oft kaum mehr als der Versuch zur Durchsetzung nationalpolitischer Standpunkte sowie antidemokratischer Gesellschaftsauffassungen.

Dass die Idee eines geeinten Europa dann erneut nach den Vernichtungsfeldzügen im Zweiten Weltkrieg als eine hoffnungsvolle und schließlich auch realisierte Lösung zur Integration zumindest von westlich der Blockgrenze gelegenen Ländern ausgegeben wurde, ist wohl bekannt. Weit seltener ist jedoch darüber gesprochen worden, dass das geeinte Europa gerade auch für die Gegner der westlichen Demokratie der Jahre nach 1945 einen Raum abgab, um ihre antiliberalen Ordnungsvorstellungen in die Öffentlichkeit zu tragen. In deren Sichtweise galt es nunmehr, einen doppelten

1 John S. Pughe (1870–1909): »Putting his foot down«, kolorierte Lithographie, erschienen in: Puck, 23. August 1899. Die Bildunterschrift lautet: »Uncle Sam (to the Powers): Gentlemen, you may cut up this map as much as you like; but remember, I'm here to stay. And that you can't divide me up into spheres of influence.« (Uncle Sam (zu den Mächten): Meine Herren, Sie können diese Karte so sehr aufteilen, wie Sie möchten; aber denken Sie daran, I bin hier, um zu bleiben. Und daran, dass Sie mich nicht in Einflussspären aufteilen können.)

2 Die Idee eines geeinten Europa nahm mit der Unterzeichnung der Römischen Verträge am 25. März 1957 durch Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande im Kapitol in Rom konkretere Formen an.





3 Lehrer und Schüler einer Mittelschule schreiben ihre Namen auf ein Banner mit der Aufschrift »Vergesst die nationale Schande nicht!«.

Kampf sowohl gegen den Bolschewismus als auch gegen die kulturelle sowie politische Überformung durch die USA zu führen. Darüber hinaus beteiligten sich seit den 1950er Jahren viele namhafte Experten – unter ihnen nicht zuletzt zahlreiche Demografen – an Europadiskursen, die wegen der vergleichsweise niedrigen und dann rasch sinkenden Geburtenraten einen unausweichlichen Niedergang des Kontinents voraussagten. Auf diesem Feld, aber auch in den handelspolitischen Streitigkeiten Europas mit den USA, den ostasiatischen »Tigerstaaten« oder später China gaben die sich wandelnden Ungewissheiten immer wieder einen Nährboden für antiliberalen Ordnungsideen ab. In langfristiger Hinsicht sind sie vor allem deswegen bedeutsam, weil sie seit den 1980er Jahren in ganz Europa entscheidende Impulse für das Aufkommen eines Rechtspopulismus und darüber hinaus indirekt auf das wachsende Ressentiment breiter Bevölkerungsgruppen gegenüber einer Integration Europas gaben.



4 Der Umschlag des Buches »Enzyklopädie der nationalen Schande 1840–1949«, das 1992 erschienen ist, zeigt den Einmarsch der alliierten Truppen unter Graf Waldersee in die Verbotene Stadt nach dem »Boxerkrieg« im Jahr 1900.

Schwäche des »alten Europa«

Seit den 1990er Jahren sind die Krisendiskurse um Europa und der von vielen Sozialwissenschaftlern beobachtete Rückgang subjektiver Sicherheitsempfindungen stark von den Globalisierungsdebatten beflügelt worden. Auch diese Einlassungen brachten zahlreiche Niedergangsvoraussagen mit sich: Aus demografischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gründen werde Europa unausweichlich absteigen, wurde postuliert. Dagegen gelte es, wirksame Maßnahmen – gerade auch im Verhältnis zu anderen Weltgegenden (Ostasien, China, Afrika) – zu ergreifen. Bei genauerer Betrachtung lagen und

liegen all diesen Einlassungen jedoch jeweils spezifische Bilder der Moderne zugrunde. So war es eben kein Zufall, dass sowohl um 1900 als auch um 2000 zahlreiche intellektuelle Europavisionen von einer ausgeprägten Nostalgie für ein »altes Europa« geprägt waren. Gemeint war und ist damit ein Europa ohne die Dominanz des Kommerzes, ein Europa, das sich für traditionelle Werte einsetzt. In gleichem Maße begegnen uns in den vielschichtigen Europadiskursen Entwürfe, in denen Europa als ein Inbegriff der Moderne beziehungsweise des Fortschritts erscheint. Während um 1900 oftmals Vorstellungen einer europäischen Vorherrschaft (Suprematie) grassierten, stellt sich die Lage um das Jahr 2000 ganz anders dar. Um die Jahrtausendwende galten die USA, zunehmend aber ebenfalls China als Modelle der Moderne.

Gleichwohl, viele Europäer vertreten in bestimmten Fragen weiterhin selbstbewusst die Sicht, Exponenten des Fortschritts zu sein – z.B. im Bereich von Umweltpolitik, öffentlicher Sicherheit, Stadtplanung, Säkularisierung, aber auch aufgrund der Vorstellung, Außenpolitik primär als Friedenspolitik zu begreifen. Gewiss, der früher oft zu beobachtende Rückgriff auf

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Erfahrungen von Ungewissheit führen in Politik und Gesellschaft zu Diskursen über die eigene Schwäche. Zugleich befördern sie die Suche nach neuen Ordnungen oder einem anderen Umgang mit Ressourcen.
- Der Appell zur Einheit Europas musste auch in der Vergangenheit oft erhalten, wenn sich die Länder Europas von außereuropäischer Konkurrenz verunsichert sahen. Er diente aber auch als Deckmäntelchen für antidemokratische und antiliberalen Bestrebungen.
- In China ist der öffentliche Diskurs seit Ende des 19. Jahrhunderts von Schwächetopoi geprägt. Die Angst vor Niedergang und Kolonialisierung erleichterte es, Reformen durchzusetzen und Kräfte zu mobilisieren. Mao proklamierte die Stärke Chinas, die heute Herrschenden tun es ihm nach – was auch Kritiker auf den Plan ruft.
- Die konfrontative Wirtschaftspolitik des US-Präsidenten Donald Trump führt sowohl in Europa als auch in China zu neuer Unsicherheit und Schwächediskursen.



spezifische europäische Werte zur Legitimation europäischer Vorherrschaft in Übersee hat sich weitgehend verloren, aber als – positiv verstandenes – Kontrastbild zu den USA oder auch zu China haben sich Vorstellungen dieser Art erhalten. Darüber hinaus bilden sich heute europäische teilweise auf Kosten nationaler Selbstbilder, und außerdem tritt die Idee eines vereinten Europa im globalen Wettbewerb fast zwangsläufig in schärfere Abgrenzung zu Nicht-Europäern. Im Gefolge dieser Konstellationen sind innerhalb Europas größere Bande der Zusammenarbeit und Solidarität entstanden, wenn diese auch bis heute dünn und zerbrechlich geblieben sind.

Chinas Demütigung startet Schwächediskurs

Während China heute häufig den Anlass bietet, über die vermeintliche oder tatsächliche Schwäche oder gar den Niedergang Europas nachzusinnen, ist die Entwicklung in China selbst bis heute in vielfacher Hinsicht von Schwächediskursen geprägt. Sie lassen sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen und gewannen genau in dem Moment an Relevanz, als im Verlaufe des japanisch-chinesischen Krieges von 1894/1895 deutlich wurde, dass China nicht nur hinter die westliche Welt, sondern auch hinter Japan – ein Land, das nach chinesischer Auffassung große Teile seiner Kultur China verdankte – zurückgefallen war und von ihm militärisch gedemütigt wurde. In der damals in China gerade entstehenden Medienlandschaft sowie in Lehrbüchern für den Geschichtsunterricht begannen Untergangsgeschichten schnell eine große Rolle zu spielen.

Als besonders erschütternd wurde das Schicksal anderer »Nationen« – das chinesische Wort dafür begann sich exakt seit dieser Zeit in China zu verbreiten – wie Polen, Vietnam oder Indien angesehen, weniger aus Mitleid oder Solidarität als deswegen, weil man für China einen ähnlichen historischen Verlauf der Teilung, des Untergangs oder der Kolonialisierung befürchtete. Sozialdarwinistisches Denken, das ebenfalls während dieser Zeit nach China gelangte, und das auf die Nation bzw. die Rasse übertragene Prinzip der natürlichen Auslese ließ die Situation als noch bedrohlicher, wenn nicht gar völlig hoffnungslos erscheinen.

Dieser Schwächediskurs, der den drohenden Untergang Chinas thematisierte, war außerordentlich einflussreich. Mit seiner Hilfe versuchten chinesische Reformer im Jahr 1898, allerdings erfolglos, eine weitreichende Veränderung der staatlichen Ressourcenregime zu erreichen. Und er wurde ab 1901, als sich der Staat nach der Niederlage im Boxerkrieg schließlich zu weitgehenden Reformen von oben entschloss, immer wieder herangezogen, um Veränderungen in praktisch allen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereichen herbeizuführen. Diese durchaus weitreichenden Veränderungen führten jedoch aus Sicht vieler chinesischer Intellektueller und Politiker nicht zum erhofften Ziel von »Reichtum und Stärke«. Vielmehr fühlte sich China weiterhin von Japan und den Westmächten gedemütigt, litt unter ständigen Bürgerkriegen und erwarb sich in den 1920er Jahren den Ruf, das »Land der Hungersnöte« zu sein, ein »failed state«, der ohne internationale Unterstützung die Ernährung seiner Bevölkerung nicht gewährleisten konnte.

5 Die Schwächung der europäischen Idee durch Populismus und Nationalismus hat die von Frankfurt ausgehende Bewegung »Pulse of Europe« auf den Plan gerufen, die die Bürger für die Europäische Union begeistern will.



6 Walter Laqueur war ein amerikanischer Historiker und Publizist deutsch-jüdischer Herkunft. In seinen Büchern zur Geschichte Europas prophezeit er das Absinken des europäischen Kontinents in die politische Bedeutungslosigkeit.

時局圖



7 Diese Karte von 1898 sollte die damaligen Kräfteverhältnisse verdeutlichen: »Ein Blick und alles ist klar«, so die Aufschrift.

8 Bis in die kleinsten Alltagsgegenstände ist der chinesische Schwächediskurs spürbar gewesen: Hier eine Streichholzschatel mit der Aufschrift »Rettet die Nation-Streichhölzer«.

Oberstes Ziel heißt Mobilisierung

Daraus resultierten seit den 1910er Jahren zwei Schwächediskurse mit langfristigen Auswirkungen: Der erste thematisierte die »nationale Demütigung«, die China seit den Opiumkriegen gegen England im 19. Jahrhundert erlitten hatte. Diese »nationale Demütigung« müsse im Gedächtnis bleiben, und alle Chinesen seien dazu verpflichtet, sie zu überwinden. Es handelt sich also um einen Diskurs der nationalen Mobilisierung, der vor 1949 von allen politischen Kräften genutzt wurde, um ihren Herrschaftsanspruch zu rechtfertigen. Die Vermutung, dass die Kommunistische Partei effizienter mit der tatsächlichen oder vermeintlichen äußeren Bedrohung umgehen könnte, wirkte auch förderlich für den Sieg dieser Partei im chinesischen Bürgerkrieg von 1945 bis 1949.

Der zweite Schwächediskurs bezieht sich auf die Frage, auf welche Art und Weise die chinesische Nation letztlich vor der äußeren Bedrohung oder gar dem Untergang gerettet werden

könnte. Die Mittel, mit denen die Rettung der Nation (chin. *jiuguo*) erreicht werden sollte, reichten von der Literatur bis zur Luftfahrt, was deutlich macht, als wie groß die Notwendigkeit galt, hergebrachte Ressourcenregime zu verändern bzw. völlig neue zu schaffen. Andererseits erschien ein Teil dieser vorgeschlagenen Maßnahmen als so wenig fokussiert, dass sich Chinas bekanntester Schriftsteller Lu Xun (1881–1936) im Jahr 1934 bemüht sah, sich über die Versuche, »China durch Tanzen« oder »China durch das Anbeten des Buddha« zu retten, lustig zu machen. Dennoch ist deutlich, dass bestimmte Bestandteile dieses Schwächediskurses und der durch ihn erreichten Mobilisierung weitreichende Folgen zeitigten, so z. B. die Parole der »Rettung Chinas mithilfe der Wissenschaft«, die einen wesentlichen Einfluss auf den Aufbau und die Entwicklung des chinesischen Wissenschaftssystems seit den 1920er Jahren hatte, oder aber die Idee der Rettung der Nation durch Sport (*tíyú jiuguo*). Hier wurde eine direkte Beziehung zwischen der Schwäche und der Stärke der Nation und dem individuellen Körper hergestellt, die natürlich militärische Implikationen hatte, was den Propagandisten selbstverständlich bewusst war.

Mao macht Schwäche zu Stärke

Aus Sicht Mao Zedongs und der Kommunistischen Partei bedeutete die Gründung der Volksrepublik (VR) China im Jahr 1949 das »Wegwischen der nationalen Demütigung« – der Schwächediskurs wurde durch einen Stärkediskurs ersetzt. Nach dieser Lesart hatte sich China selbstständig vom Imperialismus befreit und einen sozialistischen Staat gegründet. Erst nach Ende der Kulturrevolution im Jahr 1976, als sichtbar wurde, wie weit die Realität in China von der propagandistisch verkündeten Stärke



tatsächlich entfernt war, gewannen chinesische Schwächediskurse wieder an Bedeutung. Insbesondere die Niederschlagung der Demokratiebewegung von 1989 und die daraufhin vom Staat mandatierte »patriotische Erziehung« stellen einen wichtigen Wendepunkt dar.

900 Seiten zur nationalen Demütigung

Es dürfte insgesamt keinen anderen Staat auf der Welt geben, der sich so intensiv mit der nationalen Demütigung auseinandergesetzt hat wie China – so z.B. in einer beinahe 900-seitigen Enzyklopädie zur nationalen Demütigung, die



9

im Jahr 1992 veröffentlicht wurde. Auch in anderen Bereichen lässt sich ein direkter Rückbezug auf die Schwächediskurse der 1920er und 1930er Jahre feststellen. Dabei spielt nicht zuletzt der »Traum, mithilfe von Sport die Nation zu retten«, eine wichtige Rolle.

China und insbesondere die Kommunistische Partei scheinen mit diesem dauerhaften Schwächediskurs sehr gut zu fahren. Das ständige Beschwören der eigenen Schwäche half der VR China, sich vor der Übernahme internationaler Verantwortung wegzuducken. Das ständig aktualisierbare Szenario des drohenden Untergangs legitimierte die andauernde Herrschaft der Kommunistischen Partei als einziger politischer Kraft, die China retten konnte. Dieses Szenario ermöglichte darüber hinaus weitreichende Eingriffe in das wirtschaftliche System des Landes bzw. in grundlegende Ressourcenregime – etwa das System des Landbesitzes, in Systeme der sozialen Sicherung etc., die immer wieder mit Verweisen auf die Schwäche Chinas und die Notwendigkeit von Reformen gerechtfertigt werden konnten.

Xi Jinping spricht über Chinas Größe

Wie nützlich der chinesische Schwächediskurs auf der internationalen Ebene war, zeigt sich vielleicht am deutlichsten in der Gegenwart: Seit Xi Jinping im Jahr 2012 an die Macht kam, lässt sich ein deutlicher Schwenk hin zu einer politischen Rhetorik feststellen, die Chinas Wiederaufstieg und seine Größe feiert. Tatsächlich hat die Xi-Jinping-Regierung ihre offizielle Vorstellung von dem Zeitpunkt, zu dem die chinesische Wirtschaft zur Wirtschaft der USA aufgeschlossen bzw. sie sogar überholt haben soll, vom Jahr 2049 auf das Jahr 2035 vorverlegt. Beobachtern zufolge geschah dies vor allem deswegen, da Xi Jinping das – dann 82-jährig – noch erleben könnte. Der mehr als hundert

Jahre währende Schwächediskurs ist damit durch einen »Stärkediskurs« ersetzt worden. In gewisser Hinsicht lässt sich hier eine Parallele zwischen dem Auftreten Xi Jinpings und dem seines Vorbilds Mao Zedong erkennen, die beide das Ende der chinesischen Schwäche proklamierten.

Die Frage, inwieweit der Handelskrieg mit den USA durch das selbstbewusste und auftrumpfende Auftreten des Chinas Xi Jinpings hervorgerufen worden ist, lässt sich heute noch nicht beantworten. Es gibt aber Hinweise auf Kreise innerhalb der Führungsspitze der KP, die einen wesentlichen Grund für den sich verschärfenden Konflikt in diesem Stärkediskurs sehen und schwerwiegende Probleme für Chinas Wirtschaft vorhersagen, die sogar die Herrschaft der Kommunistischen Partei gefährden könnten.

Die Schwächediskurse, die wir an beiden Enden Eurasiens beobachten können, lassen sich also keineswegs als Kassandrarufer oder politisch-mediale Folklore abtun. Sie vermögen zu mobilisieren, ihre Funktion liegt aber auch darin, die Handlungsmöglichkeiten – bzw. deren Beschränktheit – zu thematisieren, um letztendlich Handlungsfähigkeit zu schaffen oder wiederherzustellen. Die Wirkmächtigkeit dieser Prozesse zu reflektieren und die ihnen zugrunde liegenden Entwicklungen stärker in das gesellschaftliche Bewusstsein zu heben, ist eine politische und gesellschaftliche Herausforderung der Gegenwart. Der Frankfurter SFB »Schwächediskurse und Ressourcenregime« hat sich dies zur Aufgabe gemacht. ●

9 Diese Streichholzschachtel appelliert an die Konsumenten: »Propagiert nationale Waren!«, im abgebildeten Herzen der Aufdruck: »Erinnerung an die nationale Schande«.



Die Autoren

Iwo Amelung, Jahrgang 1962, hat in Göttingen, Jinan (China) und Bonn Sinologie und Geschichte studiert und wurde an der Freien Universität Berlin promoviert. Bevor er als Professor für Sinologie nach Frankfurt berufen wurde, war Amelung Managing Director des European Center of Chinese Studies an der Peking-Universität. Amelung hat zahlreiche Arbeiten zur chinesischen Geschichte und Wissenschaftsgeschichte veröffentlicht und war Gastprofessur am Institute for History of Natural Sciences der Chinesischen Akademie für Wissenschaften in Peking.

amelung@em.uni-frankfurt.de

Christoph Cornelißen, Jahrgang 1958, hat in Düsseldorf und Stirling (Großbritannien) Geschichte und Anglistik studiert und wurde an der Universität Düsseldorf promoviert. Er habilitierte sich ebendort. Bevor er als Professor an die Goethe-Universität wechselte, war er Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte an den Universitäten Kiel und Düsseldorf. Gastprofessuren führten ihn außerdem an die Universitäten in Prag und Bologna und an die London School of Economics and Political Science. Cornelißen hat zahlreiche Arbeiten zur deutschen und europäischen Geschichte vorgelegt. Seit 2017 hat er außerdem das Amt des Direktors am Italienisch-Deutschen Historischen Institut in Trient inne.

cornelissen@em.uni-frankfurt.de